

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 36 (2023)
Heft: 1-2

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Loggien sind in ein Raumkontinuum eingebunden.



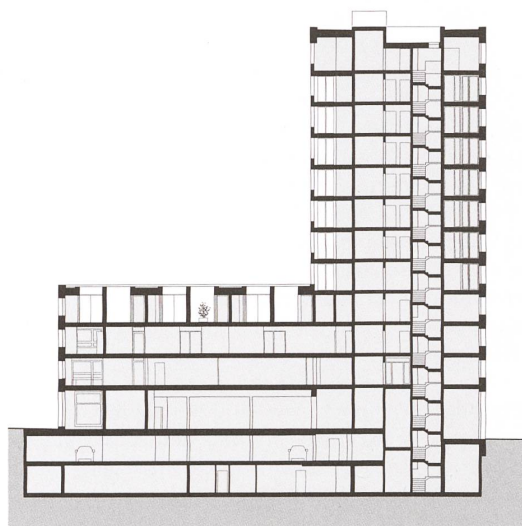
Farbflächen sorgen für Akzente im gesamten Haus.



Regelgeschoss



3. Obergeschoss



Schnitt



Das Hochhaus an der Birmensdorfstrasse in Zürich markiert die Einmündung der Gutstrasse.

Akzent im Keramikkleid

In Zürich Nord und Zürich West sind in den vergangenen Jahren Hochhäuser in den Himmel gewachsen, die die Silhouette der Stadt verändert haben. Unscheinbarer, für das Stadtgefüge aber ebenso wichtig sind die zehn- bis zwölfgeschossigen Hochhäuser. Richtig gesetzt, markieren sie spezielle Orte und machen die Stadt lesbarer. Ein solcher Akzent befindet sich in Zürich-Wiedikon, dort, wo sich die Birmensdorferstrasse von einer innenstädtischen Strasse zu einer Ausfallachse ausweitet und wo die Blockrandstadt zu einer offenen Stadtlandschaft wird.

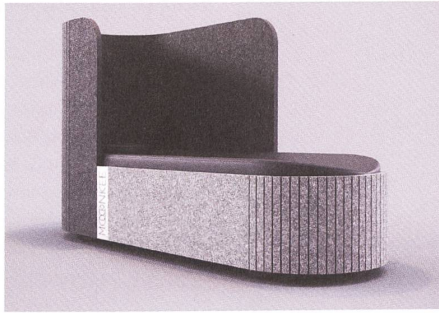
Vor 70 Jahren baute der Architekt Werner Stücheli hier ein freistehendes Wohnhaus mit Ladenpavillon und Plätzchen. Nun haben Fischer Architekten den Faden aufgenommen: Auf dem Grundstück gegenüber haben sie die Baumassee in einem Sockelbau und einem zwölfgeschossigen Turm konzentriert und die platzartige Erweiterung am Schnittpunkt dreier Strassen vergrössert. Das Hochhaus steht an der Einmündung der Gutstrasse, die einst zur Uetliberg-Tangente hätte ausgebaut werden sollen und heute eine wichtige Querspanne im Strassennetz ist. Es hat also seine Bewandnis, wenn die Stelle markiert wird.

Ganz so selbstverständlich, wie das Gebäude heute hier steht, war die Planung nicht. Über die Volumetrie gab es Debatten mit dem Baukollegium, und schliesslich beeinflusste der Lärm auch die Nutzung des Hauses: Gewerberäume nehmen mehr Platz ein als ursprünglich vorgesehen; die Turmgrundrisse mussten von Vier- auf Dreispänner umgearbeitet werden. Im Sockelbau an der Birmensdorferstrasse sind im zweiten und dritten Obergeschoss Maisonettewohnungen untergebracht, die jeweils im oberen Stock über ein kleines – im Hinblick auf den Lärmschutz wichtiges – Atrium verfügen. Je ein weiteres Atrium gibt es in den beiden Wohnungen im obersten Geschoss, hier nicht aus Lärmschutzgründen, sondern als privater Aussenraum.

Viel Entwurfsenergie ist in die Fassade geflossen. Die Stadt wünschte sich vor dem Hintergrund des dunklen Uetlibergs kein helles Hochhaus; Bauherrschaft und Architekten suchten nach einem dauerhaften Material: glasierte Terrakottaplatten. Und die wurden eigens für das Gebäude hergestellt. Die gewölbte Oberfläche verhindert, dass der Eindruck einer Plättelfassade entsteht, und sorgt im Zusammenspiel mit dem Sonnenlicht für eine räumliche Wirkung. Im Innern des Hauses hat die Farbgestalterin Katrin Oechslin für farbliche Akzente gesorgt. Werner Huber, Fotos: Michael Egloff

Wohnhochhaus, 2022

Birmensdorferstrasse 308–312, Gutstrasse 1–3, Zürich
Bauherrschaft: CPV / CAP Pensionskasse Coop, Basel
Architektur, Generalplanung: Fischer Architekten, Zürich
Fassade: Auvero Fassadensysteme, Detligen BE
Landschaft: Krebs und Herde, Winterthur
Farbgestaltung: Atelier für Farbe und Architektur, Zürich
Kosten (BKP 1–9): Fr. 27 Mio.



Akustikplatten aus rezykliertem PET dämmen den Schall.



Mit «Eclipse» wollen die Gründer des Brands «Moonkee» die Gesundheit am Arbeitsplatz verbessern: 10 bis 20 Minuten auf der Siesta-Liege reichen bereits.

Botschafter des Büroschlummers

In der antiken Mythologie galt Schlaf als Glückszustand. Hypnos, der griechische Gott des Schlafes, besass die Hälfte des menschlichen Lebens. Später sank die Achtung: Protestanten stufte Schlafende als Faulpelze ein, und im digitalen Zeitalter degradiert die ständige Erreichbarkeit den Schlaf zur überflüssigen Zeit – Manager brüsten sich damit, kaum welchen zu brauchen.

Auch die Menschen in der Schweiz schlafen zu wenig. Obwohl Fachleute die kollektive Insomnie beklagen, sinkt die durchschnittliche Schlafdauer. Das beschäftigt auch Fabien Mock. Als freiberuflicher Krankenpfleger weiss er, wie Schlafmangel auf Körper und Gemüt wirkt. Weil mentale Gesundheit, Schlaf und Arbeitsgesundheit eng verknüpft sind, hat er beschlossen, hier anzusetzen: Gemeinsam mit dem Innenarchitekten und Designer Oliver Kamm hat er unter dem Namen «Moonkee» eine Serie von Ruhebett für Büros und öffentliche Räume entwickelt.

Zwei Prototypen sind realisiert und seit einem Jahr im Test. Ihre Form ist identisch: Ein kapselförmiges Untergestell trägt ein Kunstlederpolster, das der Form einer Blattrippe nachempfunden ist. Kopfseitig schmiegt sich ein Paravent an die Rundung, seine Kurven unterstreichen die organischen Konturen des Möbelsstücks. Etwas gar prominent wirkt das metallene Logo, das Liege und Sichtschutz verbindet. In Materialität und Wirkung unterscheiden sich die Modelle stark: Während die hölzerne Version mit Hell-dunkel-Kontrasten spielt, fügen sich die monochromen Grautöne der zweiten überall ein. Sie besteht aus Akustikplatten aus rezykliertem PET und ist deutlich günstiger. Ihre filzig wirkende Oberfläche ist zwar nicht so edel wie die lederbezogene Esche, wirkt dafür aber angenehm warm.

Obwohl Mock und Kamm das Prinzip des schützenden Babybetts adaptiert haben, sprechen die Liegen die visuelle Sprache urbaner Arbeitswelten. Damit soll sich die Akzeptanz fürs Büroschläpfchen erhöhen. Kein leichtes Unterfangen – trotz offenkundiger Vorteile: «Wer die Müdigkeit nach dem Mittagessen mit einer Ruhepause statt mit Kaffee überbrückt, kann sich besser konzentrieren und ist kreativer. Der Cortisolspiegel sinkt, was chronischen Stress abbaut und letztlich Burn-outs vorbeugt», sagt Mock. Damit Arbeitgeber in die Siesta ihrer Angestellten investieren, braucht es jedoch einen Wertewandel. Bis dahin forscht und testet die das Team weiter. Rund 20 Entwürfe mit verschiedenen Funktionen liegen bereit, Tendenz steigend.

Mirjam Rombach, Foto: Sébastien Agnetti / Moonkee

Siesta-Liegen «Eclipse», 2021

Konzept: Fabien Mock, Swisslabnap

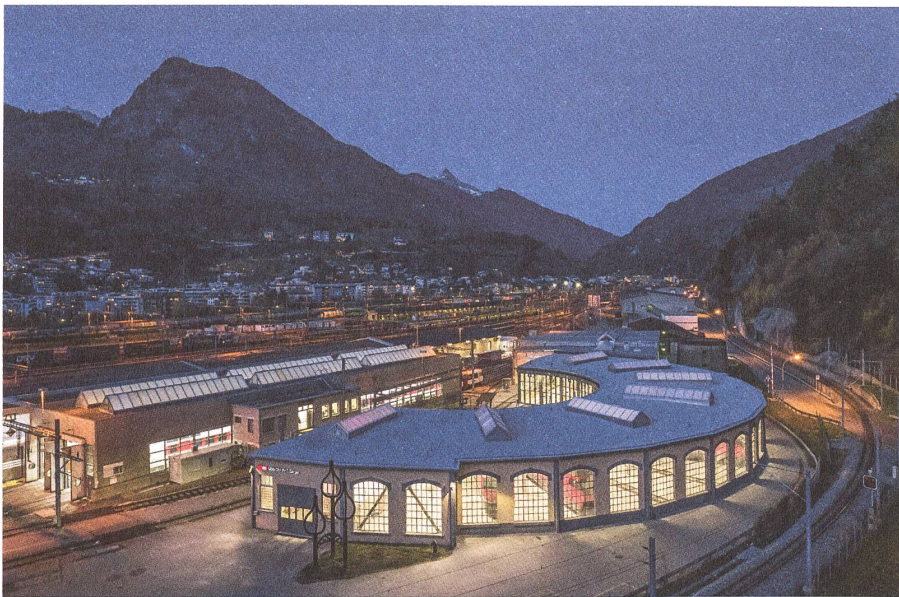
Design: Oliver Kamm, Kammdesign

Hersteller: Girsberger

Material: Kunstleder, Aluminium, Esche /

rezykliertes PET

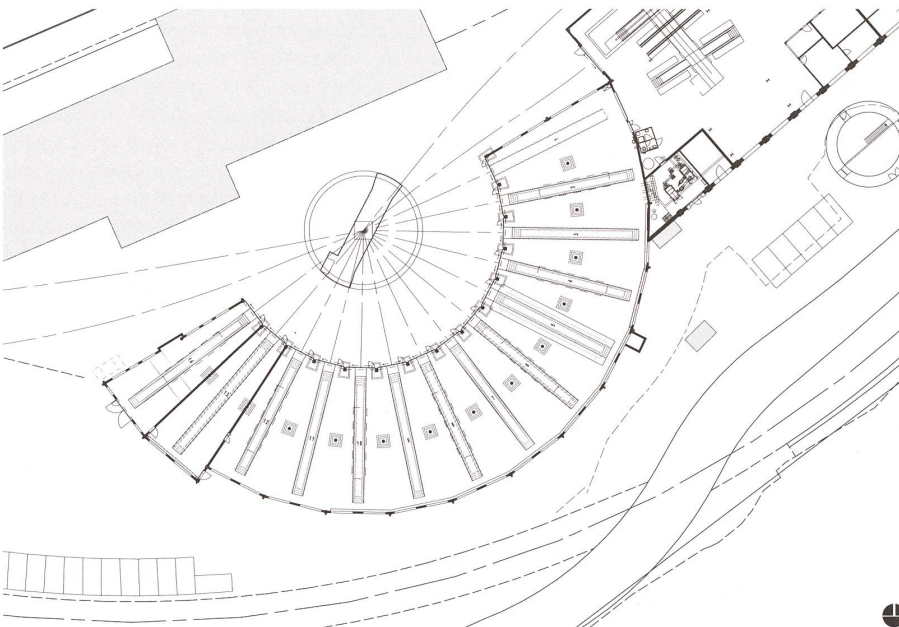
www.moonkee.ch



Die Kreesegmentremise in Brig ist in ihrer Bauart eine der letzten in der Schweiz.



Die im Ursprungszustand erhaltene Stahlbetonstruktur wurde statisch ertüchtigt, die Oberflächen hat man saniert.



Erdgeschoss

Hochparterre 1-2/23 — Ansichtssachen

Zeitloser Zeitzeuge

Im 19. Jahrhundert legten Postkutschen und Reisende den Weg vom Wallis nach Domodossola über den Simplonpass zurück. Mit Eröffnung des Eisenbahntunnels 1906 wurde die Alpenquerung komfortabler – am Grenzbahnhof in Brig herrschte bald reger Personen- und Warenverkehr.

Zeuge des damaligen Ausbaus der Bahninfrastruktur ist die Lokomotivremise von 1904. Sie steht wie das ganze Güterbahnhofareal auf aufgeschüttetem Ausbruchmaterial des Tunnels. Als Rundbauremise hat sie in der Schweiz Seltenheitswert – die meisten sind verschwunden oder dienen musealen Zwecken. Doch in der Kreissegmentremise Brig deponiert und wartet SBB Cargo bis heute Lokomotiven. Vomsattel Wagner haben vor wenigen Jahren die angebaute Werkstatt und jüngst das Depot saniert und ertüchtigt.

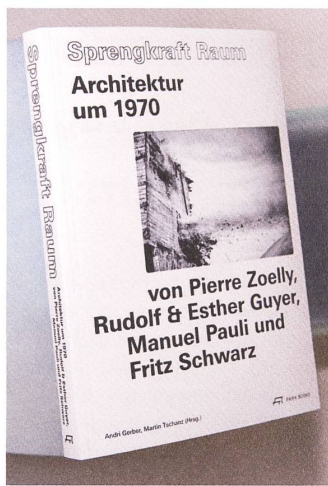
Die äusseren Erneuerungen sind die augenfälligsten: Die zuletzt weiss gestrichene Fassade hat ihr ursprüngliches Ockergelb zurückerhalten, Sockel, Lisenen, Fenstereinfassungen sind dunkelgrau gestrichen. Die schadstoffbelastete Dachabdichtung ist einem leicht gedämmten Aufbau gewichen, und für die maroden Oberlichter hat man gleichartigen Ersatz gefunden. Auch die Falttüre sind neu. Anders als ihre Vorgänger sind sie aussen angeschlagen. Dank der wenigen Zentimeter Raumgewinn passen nun auch längere Lokomotiven auf die 14 Abstellplätze.

Im Inneren ist die Remise nicht nur eine typologische Besonderheit, sondern auch eine bautechnische. Im Untergrund nimmt eine gemauerte Rundbogenkonstruktion die Lasten auf. Die schlanke Tragkonstruktion aus Stahlbetonstützen und Rippendecken darüber ist ein frühes Schweizer Beispiel für das «System Hennebique», das der französische Ingenieur François Hennebique 1892 patentieren liess. Die rohe Betonstruktur ist frisch gereinigt und repariert. Im Bereich von zwei Fassadensegmenten gewährleisten Windverbände aus rohem Stahl die heutigen Anforderungen an die Erdbebensicherheit – eine elegante Lösung, die Architekten und Bauingenieur gemeinsam entwickelten.

Auch wenn einiges längst ausgedient hat – etwa der Wasserturm zur Befüllung der Dampflokomotiven, der hinter der Remise steht – erstaunt es, dass die Struktur ihre Gebrauchstauglichkeit trotz technischer Fortschritte bis heute behalten hat. Am Beispiel der Drehscheibe zeigt sich das eindrücklich: Sie wurde um 1960 eingebaut, war zuvor 40 Jahre lang in Biel im Einsatz. Das ist Nachhaltigkeit im besten Sinn. Deborah Fehlmann, Fotos: Andrea Soltermann

Sanierung Rotonde SBB Brig, 2021

Tunnelstrasse 160, Brig-Glis VS
Bauherrschaft: SBB Immobilien,
Bewirtschaftung Region West, Lausanne
Architektur: Vomsattel Wagner, Visp
Auftragsart: Direktauftrag, 2019



Zwölf Bauten von fünf Protagonistinnen erschliessen eine wenig bekannte Epoche.



Gabrielle Hächler und Nott Caviezel steuern lesenswerte Texte bei.



Eine der Trouvailles: das Gewerbeschulhaus in Zürich, erbaut von Rudolf und Esther Guyer.



Ein weiteres Fundstück: das von Manuel Pauli erbaute Wohnhaus Wasmer in Uetikon am See.

Von explosiven Räumen

Warum ein Buch «nur» über Architektur, ohne offensichtliche Bezugnahme auf die Krisen, Diskurse und Sensibilitäten der Jetzt-Zeit? Was sollen uns die Bauten von Rudolf und Esther Guyer, Pierre Zoelly, Manuel Pauli und Fritz Schwarz uns erzählen? Andri Gerber und Martin Tschanz, Kuratoren der Ausstellung «Sprengkraft Raum» an der ZHAW Winterthur und Herausgeber des nun erschienenen gleichnamigen Buchs, argumentieren zunächst architekturgeschichtlich: Bei ihren Protagonistinnen handle es sich um eine historisch vernachlässigte Generation, die irgendwo zwischen Moderne und Postmoderne durch die Maschen gefallen ist und die es nur schon der Vollständigkeit halber wiederzuentdecken lohnt.

Wie die Herausgeber scharfsichtig darlegen, war es nicht zuletzt der Erfolg der international gefeierten «Swiss Architecture» von Herzog & de Meuron, Diener & Diener oder Meili & Peter, der den Blick auf ihre Vorgänger verstellte. Für die komplexe und schwer einzuordnende Architektur von Pauli und Co. gab es im Narrativ der neuen Deutschschweizer Architektur keinen Platz. Lese man die damaligen Texte, schreiben Tschanz und Gerber, erhalte man den Eindruck, vor dem heldenhaften Auftritt Aldo Rossis an der ETH sei die Architektur dem kompletten Zerfall nahe gewesen. Dass dem nicht so war, demonstrieren die porträtierten Bauten eindrücklich. Der Titel «Sprengkraft Raum» ist ein Hinweis auf deren Gemeinsamkeiten: Wieder in streitlustiger Antithese zur Deutschschweizer Architektur um 1990, die sich bekanntlich für die konzeptionell-künstlerische Arbeit an der Oberfläche interessierte und ansonsten abstrakter Nüchternheit zuneigte, postulieren Tschanz und Gerber die Lust am Raum als verbindendes Interessenmoment seitens der Protagonistinnen. Kaum ein Projekt gebe den Reichtum an Themen und Materialien preis, die dann im Innenraum umso stärker zu einer Überraschung würden.

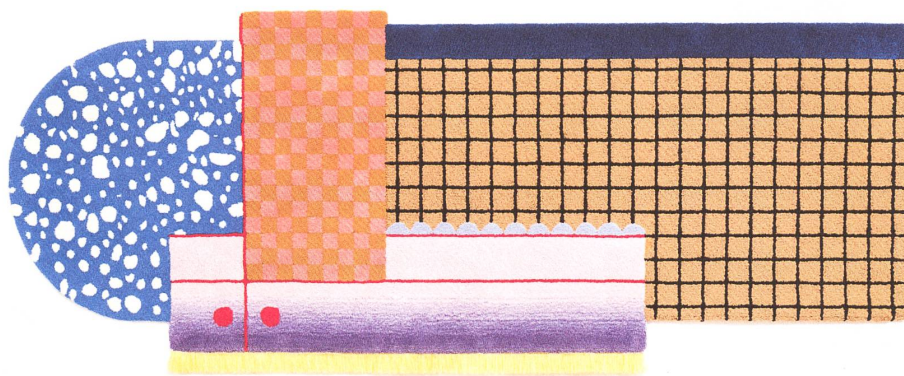
Bei längerer Betrachtung entfalten die vorgestellten Projekte eine eigene Faszination: Etwas bleibt fremd, vieles zieht in den Bann, sodass man sich irgendwann in Träumen von Räumen verliert. Die Bauten taugen weniger als Lieferanten referenzierbarer Bilder, erweisen sich aber als wahres Reservoir an architektonischen und räumlichen Ideen. An Ideen aber kann man anknüpfen, sie lassen sich weiterentwickeln, mit anderen Materialien, anderen Konstruktionsweisen, in anderen Situationen. Insofern erweist sich «Sprengkraft Raum» als durchaus zeitgemässe Inspiration. Marcel Bächtiger, Fotos: Guillaume Musset

Buch «Sprengkraft Raum»

Architektur um 1970 von Esther und Rudolf Guyer, Manuel Pauli, Fritz Schwarz und Pierre Zoelly
Herausgeber: Andri Gerber und Martin Tschanz
Verlag: Park Books
Umfang: 256 Seiten
Preis: ca. Fr. 50.–



«Rayday» hat einen Durchmesser von 1,2 Metern.



Farben und Länge von «Cubycloud» lassen sich anpassen. Der Läufer misst 2,3×0,9 Meter.



Klare Geometrien kontrastieren mit unregelmässigen Formen: «Neonstray», 3×2,52 Meter.

Mortadella, Petrol und Lavendel

Die Stoffe in Zugabteilen sind oft wenig inspirierend. Das Textildesign bleibt meist auf schlichte Karos oder Gewebestrukturen reduziert. Auch die Farben kaschieren eher Flecken, als Atmosphäre zu verbreiten. Nun hat ausgerechnet Lantal, Herstellerin von Stoffen für Flugzeuge, Schiffe und öffentliche Verkehrsmittel, eine Kooperation initiiert, deren Resultate an den Farbenreichtum eines Blumengartens erinnern.

Gemeinsam mit dem Designkollektiv Studio Komplet hat das Langenthaler Unternehmen die Teppichserie «Overlay» entwickelt. Sie besteht aus dem grossformatigen «Neonstray», dem Läufer «Cubycloud» und dem kleinen runden «Rayday». Ziel der Zusammenarbeit war, die firmeneigene Handtufting-Abteilung zu stärken und ihr Können auszuloten. Das Tufting, vom englischen Wort «tuft» für Büschel, ist ein Verfahren zur Teppichproduktion. «Wir hatten völlig freie Hand», sagt Patricia Wicky. Die Zürcher Textildesignerin und ihr Team haben sich von der Schabloniertechnik inspirieren lassen, sodass die Designs eher an Kunstdrucke als an Teppichentwürfe erinnern. Positiv- und Negativformen überlagern einander, bilden neue Muster und lassen Farben und Formen verschmelzen. In der Fabrik übertrugen die Tufter das Muster mittels Projektor und Bleistift auf das grobe Grundgewebe. Linie für Linie stickten sie anschliessend mit einer Art Pistole den Garnstrang hinein.

Die Designerinnen nutzten ihre gestalterische Freiheit, indem sie Schlingen- und Schnittflor miteinander kombinierten und auch mit Fransen arbeiteten. Man sieht der Serie an, dass die Macherinnen aus dem Vollen geschöpft haben. So ungewohnt wie die Formate sind auch manche Farbkombinationen: Lavendel neben Grüntönen und Vanille, dazu Rosa und Senfgelb. Einige Stellen irritieren auf den ersten Blick, erinnern etwa an Mortadella. Dennoch funktioniert der wilde Mix erstaunlich gut – vorausgesetzt, man hat keine Angst vor Farbe. Vorerst sind die drei Einzelstücke noch Prototypen, sie können bei Studio Komplet aber bereits gekauft werden. Wer will, kann die Teppiche auch in selbstgewählten Farben bestellen. Bunt werden sie hoffentlich bleiben. Mirjam Rombach, Fotos: Dersu Huber

Teppichkollektion «Overlay», 2022

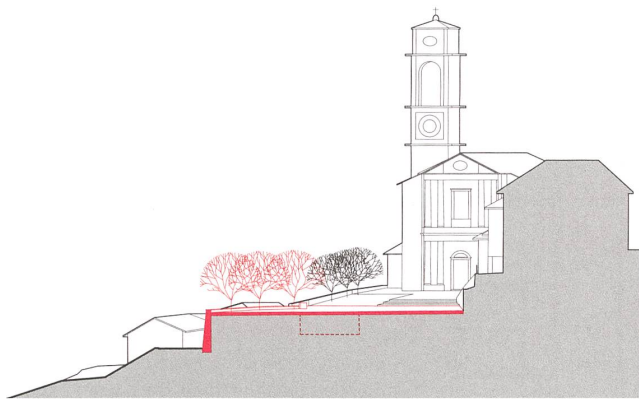
Textildesign: Studio Komplet

Technik: Handtuft

Material: Neuseelandwolle

Produktion: Lantal Textiles

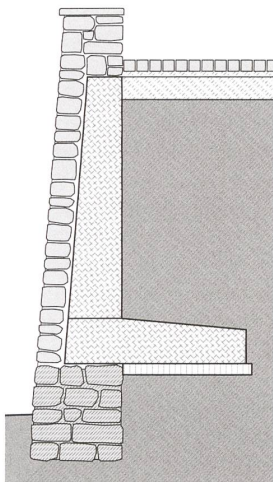
Preis: ab Fr.3600.–, erhältlich bei studiokomplett.ch



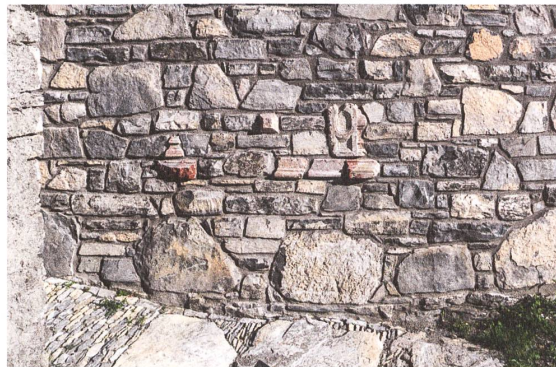
Querschnitt



Cabbio, eins der schönsten Schweizer Dörfer, hat endlich wieder eine richtige Piazza.



Schnitt Stützmauer



Enrico Sassi hat die neue Mauer mit Steinen der alten Mauer und Marmorfundstücken verkleidet.



Der neue Bodenbelag ist dank des verfugten Zementmörtels wasserdicht.

Parkplatz mit Schönheitswert

Oberhalb von Mendrisio, nur wenige Fahrminuten entfernt, wird die Strasse schmaler, schlängelt sich durch eine bewaldete Hügellandschaft. Hinter engen Kurven tauchen Dörfer mit Steinhäusern auf, am Horizont schweift der Blick über dichte Kastanienwälder und kahle Hänge zum Monte Generoso.

Wie fast alle Ortschaften im oberen Teil des Valle di Muggio schmiegt sich Cabbio östlich des Flusses Breggia an den Hang. 2022 wurde es zu einem der schönsten Schweizer Dörfer gekürt, nicht zuletzt dank des sorgfältig instand gesetzten Dorfplatzes. Die Piazza di Cabbio dient der Gemeinde als Parkplatz und liegt direkt vor der Kirche San Salvatore. Die Anlage wie auch der gesamte Dorfkern stehen unter Ortsbildschutz. Und so hat der Architekt Enrico Sassi das Erneuerungsprojekt in enger Zusammenarbeit mit der Tessiner Denkmalpflege entwickelt.

Der Platz war in einem schlechten Zustand: Nicht nur die Stützmauer musste dringend saniert werden, auch die Platzoberfläche aus gestampfter Erde war nach starkem Regen kaum zugänglich. Auf einer Länge von 35 Metern ist die Mauer mit Stahlbeton neu errichtet und mit Steinen verkleidet worden. Dafür hat Sassi, ein passionierter «Re-usista», einerseits Elemente der alten Stützmauer verwendet; sie waren bei der Demontage nummeriert worden und befinden sich nun wieder an ihrer ursprünglichen Stelle. Andererseits hat er antike Elemente aus Arzo-Marmor einbauen lassen, die man bei den Mauerausgrabungen fand. Auch die Bäume am Rande der Piazza liess er nicht etwa fällen, sondern für die Dauer der Sanierung umpflanzen. Heute zeichnen sie erneut die Rundung der Stützmauer nach.

Als Belag hat der Architekt Saltrio-Stein gewählt, dessen Farbe sich gut einpasst. Die eigens für dieses Projekt gefertigten Pflastersteine führen in Reihen angeordnet zu den Stufen der Kirche. Weil mit Zementmörtel verfugt, ist der neue Bodenbelag wasserdicht. Am Eingang des Platzes fliesst das Regenwasser via Gitter in die Kanalisation und nach der Reinigung in den Bach.

Wer nun denkt, es sei schade, dass auf dieser grosszügigen Fläche – der einzigen im Dorf – zu meist Autos stehen, stammt höchstwahrscheinlich aus der Stadt. Denn der vermutlich schönste Parkplatz der Welt sorgt unter anderem dafür, dass die Dorfbevölkerung weiterhin da wohnen bleibt und das Dorf lebendig erhält. Marion Elmer, Fotos: Marcelo Villada, Simone Mengani

Erneuerung Dorfplatz, 2022

Cabbio, Breggia TI

Bauherrschaft: Gemeinde Breggia

Architektur: Enrico Sassi, Mitarbeit: Irene Lucca

Bauingenieure: Brenni Engineering SA, Mendrisio;

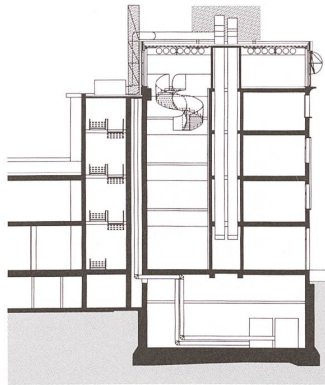
Holinger SA, Mendrisio; Comal SA, Lugano

Steinarbeiten: LS Pavimentazioni SA, Salnova,

Cava di Saltrio; Patriziato di Arzo



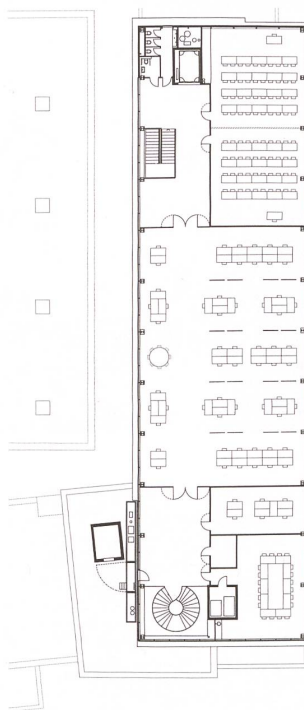
Das Dachgeschoss ist als offener Raum konzipiert, den die Entwurfsstudios der Hochschule flexibel bespielen können.



Querschnitt



Die gelbe Stütze oberhalb der Wendeltreppe trägt nur im Brandfall.



Dachgeschoss



Das Architekturbüro Sujets Objets hat Haus H aufgestockt.

Krone aus Glas

Im vergangenen Jahr eröffnete die Haute école d'art et de design (HEAD) in Genf ihren neuen Campus. Auf dem ehemaligen Industriegebiet Les Charmilles hat die Schule Nutzungsbereiche zusammengeführt, die vorher über die Stadt verteilt waren. Doch Neubauten sucht man vergeblich. Die Hochschule hat für den Unterricht alle Altbauten umgenutzt, die vielfältigen Geschichten der Industriearchitektur in der Schweiz erzählen.

Die Administration und die Bibliothek hat die HEAD in einem Bürobau untergebracht, den der Architekt Georges Addor 1956 für den Nähmaschinenhersteller Tavaro errichtete. Ein Gebäude, das der Architekt Jean Erb 1938 für einen Automobilhersteller plante, hat die Hochschule umgenutzt und aufgestockt. Ebenfalls von Erb stammt das rote Fabrikgebäude, in dem ab 1944 die Tavaro-Nähmaschinen hergestellt wurden. Später wurde es als Kulturzentrum genutzt, bevor 2017 die Hochschule einzog. Als letzten Akt dieser Transformation hat das junge Genfer Büro Sujets Objets das Haus um ein gläsernes Geschoss aufgestockt – und im Administrationsgebäude eine Ausstellung zum Campus eingerichtet.

Die Aufstockung führt die Industriearchitektur weiter. Die filigran gerahmte Glasfassade erinnert an die Fensterflächen des Bestandes, der 2006 renoviert wurde und den die Architekten kaum angerührt haben. Einzig für die Erdbbensicherheit mussten sie einige Betonwände durch Glasfaserstreifen verstärken. Zudem haben sie im Keller ein paar Wände herausgebrochen und die Türen im Dachgeschoss wiederverwendet.

Die Aufstockung bricht die rigide Struktur des Bestandes auf: Das Dachgeschoss ist als offener Raum konzipiert, den die Entwurfsstudios der Hochschule flexibel bespielen können. Rote Stahlträger überspannen den Raum, keine Stütze steht im Weg. Den Aufstieg ins Dachgeschoss inszenieren die Architektinnen mit einer Wendeltreppe aus Stahl, die viereinhalb Tonnen schwer an die Industrieproduktion im Haus erinnert.

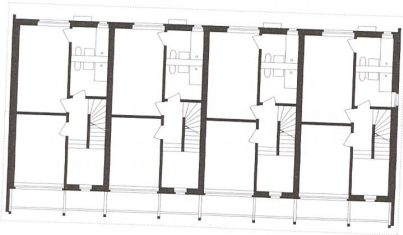
Die Leitungen sind offen geführt, die Erdbebenkreuze im Dach sichtbar. Selbst die Lüftungsmaschinerie wird als Teil der Architektur inszeniert. Schade, dass die Photovoltaik auf dem Dach architektonisch irrelevant wird. Bei einer Stütze in der Fassade ist das didaktische Konzept auf die Spitze getrieben. Da die Stütze nur im Brandfall trägt, schwebt sie einige Zentimeter über dem Boden. Die knallige Gelb und die filigrane Konstruktion machen sie zur Skulptur: Brandschutz als Kunst am Bau. Andres Herzog, Fotos: Sven Högger

Aufstockung Haus H, HEAD, 2022

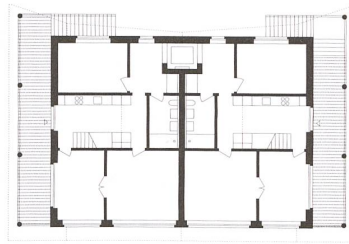
Avenue de Châtelaine 7, Genf
 Bauherrschaft: HES-SO Genève
 Bauherrenberatung: Atelier d'ici, Genf
 Architektur, Bauleitung: Sujets Objets, Genf
 Expertise: Karsten Födinger, Berlin
 Bauingenieur: Méry & Buffo, Carouge
 Baukosten: Fr. 6,4 Mio.



Die Neubauten orientieren sich an traditionellen Appenzeller- und Heidenhäusern.



1. Obergeschoss



Reihenhauswohnen im traufständigen «Heidenhaus».



Holzbalkendecken prägen die Räume im Giebelhaus.

Nahe Verwandte

Sie liegen auf einer grünen Hügelkuppe mitten im Dorf: Ein weisses Giebelhaus mit ausladendem Dach, wenige Meter davon entfernt ein längliches graues Gebäude, mit um 90 Grad gedrehtem First. Ein vom Haus weggerückter Stall? Ein zweigeteiltes Kreuzfirsthaus? Die Komposition lässt verschiedene Interpretationen zu. Klar ist: Die zwei Neubauten orientieren sich an den traditionellen Bautypologien der Umgebung – einerseits am klassischen, mit der Hauptfassade Richtung Süden orientierten Appenzellerhaus, die andererseits am selteneren Heidenhaus mit flach geneigtem Dach und traufseitiger Wohnfront.

Das Giebelhaus lehnt sich stark an sein historisches Vorbild an: Bandfenster, Vollholzkassetten und handgespaltene Schindeln prägen sein Äusseres. Das beidseitig weit auskragende Dach schützt die darunterliegenden Veranden. An diese privaten Aussenräume grenzen jeweils die Küche und die Stube der vier Wohnungen, die sich durch einen kammerartigen Grundriss auszeichnen. In ihrer Mitte, wo sich früher der Herd befand, bilden die Küchen eine zusätzliche Raumschicht aus. Naturbelassene Holzbalkendecken prägen die Räume der 3½- und 5-Zimmer-Wohnungen. Die Bandfenster sind höher als in den alten Appenzellerhäusern, die Brüstungen tiefer. Die Proportionen jedoch sind ähnlich und erzeugen das typische Erscheinungsbild.

Das zweite Gebäude entfernt sich weiter von seinem Vorläufer und spielt mit diversen Einflüssen. Schlanke, mintgrüne Holzstützen rhythmisieren die Südfassade. Über den Wohnungseingängen an der Nordfassade löst sich die Holzverkleidung von der Fassadenebene und bildet winzige Vorzonen. Dabei handelt es sich um eine Neuinterpretation der «Abwürfe», wie sie beim Appenzellerhaus als Witterungsschutz über den Fenstern zu finden sind. Grossformatige gesägte Schindeln schützen die beiden Stirnseiten des Hauses. Die additive Struktur der vier als Reihenhäuser konzipierten Wohnungen nimmt Bezug auf die Scheune, die früher häufig an das Wohnhaus angebaut war. Der Holzbau prägt auch hier den Charakter der Innenräume. Ein schmales Treppenhaus bildet eine intime Raumschicht, die sich über drei Geschosse erstreckt. Dazu gehört ein Zwischenpodest, das sich als Spiel- oder Lesensische nutzen lässt.

Alle acht Mietwohnungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie Geborgenheit ausstrahlen. Sie überraschen mit einer zeitgemässen Gestaltung, die den Häusern auf den ersten Blick nicht anzusehen ist. Daniela Meyer, Fotos: Jusuf Supuk

Wohnhäuser Engelgasse, 2022

Unteres Hörli 5, 7, 9, 11, 13, Teufen AR
Bauherrschaft: Tischhauser Immobilien, Bühler
Architektur: BDE Architekten, Winterthur
Auftrag: Direktauftrag, 2019
Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 896.–



Die Schau macht das Schaffen von Designerinnen aus den vergangenen 150 Jahren sichtbar.

Feministisch? Inklusiv!

Fragen zu ihrer Rolle als Frau im Design hätten sie nie interessiert, sagt Hella Jongerius. Dennoch war die Niederländerin Teil der Ausstellung «Here we are», mit der das Vitra Design Museum 2021 das Designschaffen von Frauen würdigte. Das Gewerbemuseum Winterthur hat die Ausstellung nun unter dem Titel «The Bigger Picture» übernommen. Dafür hat Jongerius weitere Werke zur Verfügung gestellt: ein dreidimensionales Gewebe und zwei Stoffpaneele, bestickt mit Gedanken über Zukunft und Bedeutung von Design. Sie stammen aus dem Manifest «Beyond the New. A Search for Ideals in Design», die Hella Jongerius gemeinsam mit der Designtheoretikerin Louise Schouwenberg verfasst hat.

Designforschung ist nur eins der Themen, mit denen Kurator Mario Pellin das Konzept erweitert hat. Während die Schau ursprünglich aus der Aufarbeitung der Vitra-Sammlung entstand, richtet er den Blick auf aktuelle Entwicklungen wie Educational Design oder Game Design. Weitere Schwerpunkte sind das Schaffen von Unternehmerinnen und Paaren sowie neue Arbeitsformen. Denn Frauen, so der Ausstellungstext, würden oft in Kollektiven, temporären und inter- oder multidisziplinären Kooperationen arbeiten.

Das Gewerbemuseum Winterthur reduziert die historischen Positionen und ergänzt sie um Schweizer Akteurinnen. Während frühe Werke in einer ruhigen Umgebung für sich selbst sprechen, wird die Inszenierung des Zeitraums ab den 1950er-Jahren dichter. Rote Wände flankieren den Weg in die Neuzeit, nebst international bekannten Namen ist auch die Innenarchitektin und Forscherin Verena Huber vertreten. Als Dozentin steht sie stellvertretend für viele Berufskolleginnen, die den Bereich der Vermittlung bis heute prägen. Je näher die Ausstellung sich der Gegenwart nähert, desto mehr Schweizerinnen sind präsent: Industriedesignerinnen, Keramikerinnen, Schmuckdesignerinnen. Im vierten Bereich erweitern Interaction- und Game-Designerinnen ihre Disziplin um einen technologischen Aspekt. Dass die Inszenierung hier weniger klar wirkt, ist dem repräsentierten Feld geschuldet – mit der einfachen Logik eines Stuhls kann ein Bildschirm nun einmal nicht mithalten.

Es steht der Ausstellung gut, Diskussionsforum statt Standortbestimmung sein zu wollen – geht doch die Frage, wer die Welt gestaltet und für wen, längst über das Gender-Thema hinaus.

Mirjam Rombach, Fotos: Bernd Grundmann

Ausstellung «The Bigger Picture:

Design – Frauen – Gesellschaft

Gewerbemuseum Winterthur, bis 14. März 2023

Kuration: Nina Steinmüller, Susanne Graner, Viviane

Stappmanns; Vitra Design Museum

Erweiterung: Susanna Kumschick, Mario Pellin

Programm: www.gewerbemuseum.ch



Wie die Niederländerin Hella Jongerius Design mit Forschung verknüpft, zeigen ihre textilen Werke.



Von «Here we are» zu «The Bigger Picture»: Das Gewerbemuseum hat die Ausstellung des Vitra Design Museum adaptiert und um zeitgenössische Schweizer Positionen ergänzt.

Schlichter Ohrenschmeichler

Eine Pianistin lebte vor einigen Jahren in einem Häuschen inmitten eines verwunschenen Gartens. Ihr grosses Instrument fand in ihrem kleinen Zuhause kaum Platz. So bat sie zwei junge Architekten, ihr ein Musikzimmer zu bauen, in dem sie fortan üben und Klavierunterricht erteilen wollte.

Inzwischen hat das Gestrüpp sich gelichtet und das Häuschen ein kleines Geschwister erhalten. Der rechteckige Musikpavillon mit steilem Satteldach steht diagonal versetzt zum Wohnhaus und teilt den Garten in zwei Bereiche: Hinter dem Haus liegt privates Grün, seitlich bildet eine Kiesfläche mit Brunnen den Auftakt zum Pavillon. Dessen Zugangsfassade ist bis auf die schmale Tür mit blauen Schuppen bedeckt.

Die Fassadenplatten aus Gussverbundstoff in 21 Blautönen hat ein befreundetes Architekturbüro entwickelt und in Handarbeit produziert. 1650 sind es an der Zahl; sie bekleiden entweder mit der Spitze nach unten das Dach oder mit der Spitze nach oben die Giebelfassaden. Die Trauffassaden sind im Kontrast dazu transparent: Vollflächige Aluschiebefenster trennen das Innen vom Aussen, und wetterfeste Vorhänge schützen vor der Sonne. Abdeckbleche und dergleichen sucht man vergebens – das Regenwasser darf frei von der Dachkante tropfen, und die Hausecken erlauben Einblicke in die Konstruktionschichten hinter den Fassadenplatten.

Im Innern geht das Spiel mit den Schichten weiter. Unverkleidet zeigen sich Holzkonstruktion und betonierte Bodenplatte im winzigen Eingangsbereich mit Toilette, sogar die aussteifenden Stahlwinkel sind sichtbar. Von der rohen Zwischenzone führt eine Stufe auf das mit Zementestrich und Bodenheizung unterlegte Eichenparkett – und damit ins Musikzimmer, wo sich Funktionales hinter weissen Oberflächen verbirgt: Wandschränke für die vielen Notenbücher hinter gespritzten MDF-Platten und Akustikelemente hinter Spannstoff. Zwischen Fenster und Wandverkleidung lassen sich Vorhänge herziehen, um Akustik und Lichteinfall zu steuern.

Die schlichten Oberflächen bilden Raum und Bühne für die Musik, die hier im Zentrum steht. Und wenn die Gastgeberin einige Tasten auf ihrem Flügel anschlägt, wird klar: Der Pavillon schmeichelt Augen und Ohren zugleich. Deborah Fehlmann, Fotos: Lukas Murer

Musikpavillon, 2020

Langgasse 11, Winterthur

Bauherrschaft: privat, Winterthur

Architektur: Georg Bachmann, Atelier Void, Zürich;

Lorenz Bachmann, Zürich, Mitglied der

Architekturgenossenschaft C/O

Auftragsart: Direktauftrag, 2018

Bauleitung: Jürg Weidmann, Winterthur

Fassadenplatten: Solanellas Van Noten Meister, Zürich

Akustik: Applied Acoustics, Gelterkinden

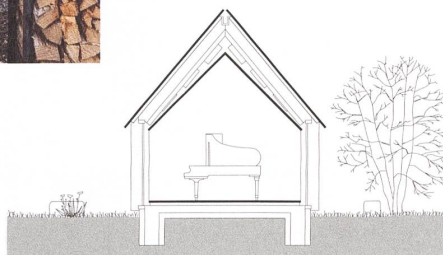
Landschaftsarchitektur: Grünbart, Winterthur



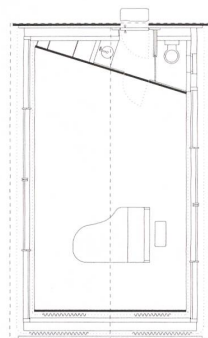
Handgefertigte Platten in 21 Blautönen bedecken Giebelfassaden und Dach.



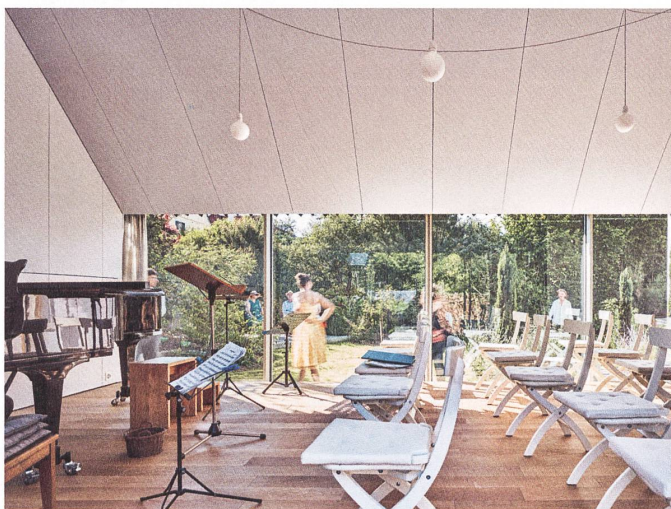
Der Musikpavillon teilt den Garten in zwei Bereiche.



Schnitt



Grundriss



Schlichte Oberflächen, gute Akustik: Der Pavillon rückt den Musikgenuss ins Zentrum.